

dings“ statt „allderdings“; S. 185 Anm. 762 „einzelnen“ statt „einzelnen“. Auf S. 192 Anm. 801 fehlt der Punkt. S. 233 Anm. 921 „Objektakkusativ“ statt „Ojektakkusativ“; S. 238 Anm. 955 „Anm.“ statt „Anm.“; S. 250 Anm. 1002 „spe-ak“ nicht trennen; S. 312 (unter Theissen) „Mittel“ statt „mittel“. Ein *Qere perpetuum*: Otto Eißfeldt schreibt sich nicht mit Doppel-s. In der Gliederung erscheint unter Punkt 9 zweimal der Unterpunkt d. Die alphabetische Anordnung in der Bibliographie ist nicht immer ganz konsequent: s. S. 299 unter G und W; S. 304 Fauth; S. 307 ab Kovacs, 309 Morenz. Ungewollt und inkonsequenterweise finden sich bereits Schreibweisen nach der neuen Rechtschreibung: S. 3 „zusammengefasst“, S. 27 Anm. 110 „auffasst“, S. 80 „aufgefasst“; S. 130 Anm. 511 „müssten“; Anm. 511 und 513 „vermisst“; S. 41, 160 und 164 Anm. 658 „müsste“. Vielleicht lassen sich anhand dieses Kriteriums aber auch verschiedene Verfasser oder redaktionelle Schichten ausmachen? Z.B. Schäfer^R mit der Rechtschreibreform als *terminus post quem* [. . .]

Walter Hilbrands

Aaron Scharf. *Die Entstehung des Zwölfprophetenbuches: Neubearbeitungen von Amos im Rahmen schriftübergreifender Redaktionsprozesse*. BZAW 260. Berlin: de Gruyter, 1998. XI + 346 S., Ln., DM 178.-

Scharfs Untersuchung zur Entstehung des Zwölfprophetenbuchs – es handelt sich hierbei um eine geringfügig überarbeitete Fassung seiner im WS 1995/96 von der Universität Marburg angenommenen Habilitationsschrift – greift ein Thema auf, das in den letzten zehn Jahren zunehmend auf Interesse gestoßen ist. Die Beobachtung, daß die sogenannten „Kleinen Propheten“ bereits in der frühen jüdischen Tradition als *ein* Buch betrachtet werden konnten, hat eine mittlerweile rege geführte Diskussion über die Entstehung des Zwölfprophetenbuchs in Gang gesetzt.

Diese Diskussion wird von Scharf in einem knappen aber durchaus aufschlußreichen Forschungsüberblick aufgerollt, der neben den bedeutendsten redaktionsgeschichtlichen Modellen von D.A. Yale, O.H. Steck, J.D. Nogalski, J. Jeremias und B.A. Jones auch die von P.R. House und R.J. Coggins vorgeschlagenen synchronen Ansätze vorstellt. Als Ergebnis dieses Forschungsüberblicks ergibt sich für Scharf, „daß das Zwölfprophetenbuch eine bewußt gestaltete, redaktionelle Großeinheit darstellt“ (S. 20), die nicht rein synchron erklärt werden könne, sondern eine redaktionsgeschichtliche Fragestellung erfordere.

Im Anschluß an diese im ersten Kapitel gemachten Überlegungen entwickelt Scharf in Kap. 2-9 sein Modell der Entstehung des Zwölfprophetenbuchs, das mit einer Untersuchung der Überschriften der zwölf Schriften einsetzt, die ihrerseits bereits ein Wachstumsmodell nahelegten. In einem zweiten Schritt unterzieht Scharf dann das auf der Verkündigung des ältesten Schriftpropheten basierende

Amosbuch einer literarkritischen Analyse, die in weiten Teilen von den Arbeiten H.W. Wolffs und J. Jeremias' abhängig ist. Die Analyse ergibt eine sechsfache literarische Schichtung, d.h. eine ursprüngliche Wortesammlung (Am 3-6*) sei zunächst zur „Tradentenfassung“ (Am 1-9*) ausgebaut worden. Weitere Zusätze lägen sodann in einer „D-Schicht“ vor, die dem „deuteronomisch-deuteronomistischen Traditionsstrom“ zuzurechnen sei. Die durch Hinzufügung der D-Schicht entstandene Schrift („D-Amos“) sei zudem noch sukzessive um eine Hymnenschicht (Am 4,13; 5,8; 9,6), eine „Heilsschicht“ (Am 9,11-15*) sowie eine eschatologische Schicht, bestehend aus kleineren Zusätze in Am 9,12-13, erweitert worden.

Der eigentliche Beitrag Scharfs zur redaktionsgeschichtlichen Forschung am Zwölfprophetenbuch besteht aber nun darin, die literarische Schichtung des Amosbuches zum Wachstumsprozeß des Zwölfprophetenbuchs in Beziehung zu setzen. Laut Scharf ergibt sich somit eine sich in sechs Schritten vollziehende Entwicklungsgeschichte, die hier aus Platzgründen nur kurz angerissen werden kann.

(1.) Die am Anfang stehende Wortesammlung des Amos sei von den Tradenten des Amos *und Hosea* zu einer Zweiprophetenbuchrolle ausgebaut worden. Ausschlaggebend für diese Folgerung ist die Feststellung, daß die Tradentenfassung der Amosschrift deutliche Bezüge zu Hosea aufweise. (2.) Die Zweiprophetenbuchrolle sei sodann von „deuteronomisch-deuteronomistischem Denken nahestehenden Redaktoren“ zum „D-Korpus“ erweitert wurde. Damit ist gesagt, daß dieselben Redaktoren, die für die „D-Schicht“ der Amosschrift verantwortlich zeichnen, auch für die Erweiterung der Zweiprophetenbuchrolle um D-Mi (bestehend aus Mi 1-3*; 6*) und D-Zef (= Zef*) verantwortlich seien. (3.) Die Erweiterung des D-Korpus um Nah* und Hab* habe dann im sogenannten „Nahum-Habakuk-Korpus“ resultiert. Auf dieser Stufe findet Scharf Gemeinsamkeiten zwischen der Hymnenschicht in Amos, weiteren „schöpfungstheologisch geprägten Texten“ des D-Korpus (wie z.B. Hos 4,3; Mi 1,3-4; Zef 1,2-3) sowie der für Nah* und Hab* so wichtigen Theophanietradition. (4.) Das „Haggai-Sacharja-Korpus“ stelle dann die nächste Stufe dar, deren Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Zwölfprophetenbuchs neben der Hinzufügung von Hag* und Sach 1-8* in der Einarbeitung einiger Heilsworte bestehe. (5.) Eschatologische Einsprengsel sowie die Einfügung von Joel, Obd und Sach 14 (Scharf ist sich nicht sicher, ob Sach 9-13 in diesem Stadium oder bereits in der vorausgegangenen Phase hinzugekommen ist) hätten dann zur Entstehung eines Zehnprophetenbuchs, dem sogenannten „Joel-Obadja-Korpus“ geführt. (6.) In einem letzten Schritt – dem einzigen übrigens, der nicht auch zu einer Erweiterung des Amosbuches geführt hat – seien dann noch Maleachi und Jona ergänzt worden.

Methodologisch geht Scharf konventionell redaktionsgeschichtlich vor, d.h. anhand von Vokabular und Thematik der entsprechenden Textpassagen arbeitet er „signifikante Gemeinsamkeiten“ heraus, welche auf die Hand derselben Redaktoren schließen lassen. Es ist damit zu rechnen, daß Scharfs Analyse zumindest in Deutschland wohlwollend aufgenommen werden wird, da sie an etlichen Stellen

vorausgegangene Arbeiten weiterführt, indem sie deren Perspektive auf das Zwölfprophetenbuch als Ganzes anwendet. Aus meiner Sicht jedoch ist es immer wieder erstaunlich, mit welcher Selbstverständlichkeit in Deutschland redaktionsgeschichtliche Arbeit betrieben wird, oftmals ohne neuere literaturwissenschaftliche Ansätze und Erkenntnisse zur Kenntnis zu nehmen. Zwar ist Schart in seiner abschlägigen Beurteilung der im einleitenden Forschungsüberblick erwähnten synchronen Arbeiten zum Zwölfprophetenbuch zuzustimmen, doch ob dies dazu berechtigt, derart einseitig vorzugehen, darf bezweifelt werden.

Eine detaillierte Auseinandersetzung mit Scharts methodologischer Vorgehensweise ist hier aufgrund des bereits erwähnten Platzmangels nicht möglich, doch soll zumindest beispielhaft auf einige Problemfelder hingewiesen werden. An einigen Stellen legt sich für Schart der sekundäre Charakter bestimmter Textpassagen (wie z.B. von Am 2,10.12) u.a. aufgrund von Phänomenen wie dem Personenwechsel (z.B. dem Wechsel von der 3. in die 2. Person) oder Inkonsistenzen in der Verwendung von Prosa bzw. Poesie nahe. So findet Schart z.B. in Am 2,10.12 Anzeichen für Prosa, doch vermag er dies nicht mit dem ebenfalls vorhandenen *Parallelismus membrorum* in Einklang zu bringen. Zu „Problemen“ wie diesen ist zu bemerken, daß z.B. der Personenwechsel im Alten Testament so häufig anzutreffen ist, daß sich die Frage nahelegt, ob wir es hier nicht mit einer Eigentümlichkeit der hebräischen Literatur zu tun haben, die eine diachrone Analyse grundsätzlich überhaupt nicht erfordert (ein interessanter Ansatz, dieses und ähnliche Phänomene exegetisch fruchtbar zu machen, findet sich in J.E. Goldingays Artikel „Isaiah 42.18-25“, *JSOT* 67 [1995] 43-65). Im Falle des Poesie/Prosa-„Problems“ wird deutlich, daß Schart offensichtlich nicht über die Forschung der letzten Jahre informiert ist (zumindest läßt er dies nicht erkennen). Ganz im Gegensatz zu Scharts Erwartung eines eindeutig definierbaren Unterschieds zwischen Poesie und Prosa machen z.B. D.L. Petersen und K.H. Richards im Rahmen ihrer Zusammenfassung und Analyse der Arbeiten von R. Alter, J.L. Kugel, A. Berlin etc. auf die Existenz eines sogenannten „Poesie/Prosa-Kontinuums“ aufmerksam (Petersen/Richards, *Interpreting Hebrew Poetry* [Minneapolis, 1992] 13f.), womit angedeutet ist, daß eine präzise Abgrenzung der beiden Modi insbesondere im Bereich der prophetischen Literatur nicht möglich ist. So ist z.B. in bezug auf den Parallelismus festzustellen, daß dieser, obwohl selbstverständlich vor allem in poetischen Passagen verbreitet, durchaus auch in Prosatexten vorkommt.

Was jedoch den Hauptschwachpunkt von Scharts Arbeit (und einiger anderer redaktionsgeschichtlicher Studie) anbelangt, so ist dieser mit dem Herausarbeiten der sogenannten „signifikanten Bezüge“ gegeben („signifikant“ scheint ein Lieblingsbegriff des Autors zu sein). Wann sind Bezüge als „signifikant“ einzustufen in dem Sinne, daß sie mit hoher Wahrscheinlichkeit auf eine literarische Abhängigkeit bzw. auf Ausdrucksweise und Interessen ein und derselben Redaktoren hinweisen? Ich möchte diese Frage im Raum stehen lassen und lediglich anmerken, daß mir die von Schart vorgeschlagenen Bezüge in der Regel als von deutlich geringerer Qualität erscheinen als ihm selbst. Zudem ist insbesondere darauf hinzuweisen, daß

Schart es häufig versäumt, die Gegenprobe zu machen. D.h., wenn zwei von ihm zueinander in Beziehung gesetzte Texte gewisse gemeinsame Charakteristika aufweisen, so sind diese m.E. damit noch nicht „signifikant“ im oben genannten Sinne und zwar insofern nicht, als die beiden gemeinsamen Vokabeln und Themen in etlichen Fällen von so allgemeiner Art sind, daß eine Zusammenstellung mit anderen Texten ihrerseits auch wieder „signifikante“ (?) Gemeinsamkeiten ergeben würde.

Besonders enttäuscht hat mich außerdem die Tatsache, daß Schart sich mit abweichenden Modellen im Grunde nicht auseinandersetzt. Seine Arbeit an Amos, um nur ein Beispiel zu nennen, ist, wie er selbst zugibt, stark von Wolff und Jeremias abhängig. Wichtige internationale Kommentare wie z.B. diejenigen von F.I. Andersen/D.N. Freedman und S.M. Paul werden nur je ein- oder zweimal, die Arbeiten von J.H. Hayes und P. Bovati/R. Meynet sogar überhaupt nicht erwähnt.

Doch damit nicht genug. Schart erklärt uns auf S. 46 (vgl. auch S. 156, Anm. 2), was es mit seiner Verwendung des Kürzels „D“ auf sich hat. N. Lohfink hatte in einem umfangreichen Artikel („Gab es eine deuteronomistische Bewegung?“ in W. Gross [Hg.], *Jeremia und die „deuteronomistische Bewegung“* [Weinheim, 1995], S. 313-382) die Zuschreibung einer ganzen Reihe von Texten (u.a. auch von Am 2,4-5.10; 3,1) zu einer deuteronomistischen Redaktion kritisiert und in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß sich in den entsprechenden Stellen kein spezifisch deuteronomistisches Vokabular nachweisen lasse. Schart schwächt nun Lohfinks Kritik einfach ab, indem er den Eindruck erweckt, Lohfink habe lediglich einen „inflationären Gebrauch dieses beliebten Begriffes getadelt“ (S. 46). Dieser Schachzug ermöglicht es Schart, den Terminus der „D-Redaktion“ einzuführen, der eine gewisse sprachliche und sachliche Nähe zu „Konzeption und Sprache deuteronomistischer Texte“ andeutet, ohne jedoch die D-Redaktion einfach mit den Deuteronomisten gleichzusetzen. Die eigentliche Frage jedoch ist, ob sich in Passagen wie z.B. Am 2,4-5 überhaupt eine Nähe zu den Deuteronomisten findet. Lohfink jedenfalls weist eine deuteronomistische Redaktion des Amosbuches grundsätzlich zurück, und seine Argumente sind im Falle von Am 2,4-5 von E. Bons, einem Schüler Lohfinks, noch erhärtet worden (vgl. Bons, „Das Denotat von כוֹבִידִים ‚ihre Lügen‘ im Judaspruch Am 2,4-5“, *ZAW* 108 [1996], S. 201-213). Dies wird von Schart geflissentlich übergangen, und Bons' Artikel wird, wie noch so manch andere Studie, einfach ignoriert.

Abschließend ist zu sagen, daß mich Schart nicht einmal hat überzeugen können, daß das Zwölfprophetenbuch überhaupt „eine bewußt gestaltete, redaktionelle Großeinheit darstellt“ (so seine These auf S. 20). Der Grad an Wahrscheinlichkeit der von ihm herausgearbeiteten Schichtung variiert laut Scharls eigener Einschätzung von Fall zu Fall (S. 316, Anm. 1). Dies könnte man u.U. auch drastischer formulieren, doch soll dies den Lesern vorbehalten bleiben.

Karl Möller